

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Reisen nach Persien

nebst einer Beschreibung der wichtigsten Merkwürdigkeiten dieses Reichs

Mit Kupfern

Chardin, John

Frankfurt am Mayn, 1780

Zwey und zwanzigstes Capitel. Von den Festtagen.

urn:nbn:de:gbv:45:1-9947




 sie gehen weder in die Kirche, noch beten, noch thun gute Werke; sondern sie bringen ihn mit Essen und Trinken zu, bitten Gott, daß er sie segnen und ihre Feinde töden wolle. Wenn sie in die Messe gehen, so beweisen sie vorher ihrem Bild einige Verehrung, indem sie ein halbes Kreuz machen; hernach lachen sie und schäkern, und treiben allerhand Muthwillen, als wenn sie auf der Gasse wären.


 Zwey und zwanzigstes Capitel.

Von den Festtagen.

Die Festtage dieser Völker sind in verschiedene Classen vertheilt. Diejenigen von der ersten Classe feyern sie auf folgende Art: Sie enthalten sich von aller Arbeit, und gehen in die Messe. Unter diese Classe gehören die Weynachten, die sie Ehrister nennen; der erste Tag des Jahres, der bey ihnen Kalende heist; Verkündigung Maria, die sie Karebat nennen; der Palmsonntag, der bey ihnen den Namen Sajoba führt; Ostern, welche Danopa heißen, und der Sonntag nach Ostern, den sie eben so nennen. An den Festtagen von der zweyten Classe arbeiten sie

R. n. Persien. I. Th. 3 bis



bis um die Zeit, da man in die Messe geht, wo die meisten in die Kirche gehen, um dem Umgang beyzuwohnen. Unter diese Classe gehören diejenigen Feste, die sie *Scariorchia* nennen, nemlich: das Fest der Erscheinung Christi, an welchem Tage sie zum Andenken der Taufe Christi im Jordan in einer Procession an den Fluß gehen; *Pertoba Merloba*, welches eigentlich so viel heist, als ein Gebet für die Augen, und welches das Fest des heiligen Peters ist; *Marisina*, d. i. Maria Himmelfahrt; *Gigi Picchicani*, d. i. Aschermittwoche; *Piavarisa magleba*, d. i. Kreuzerhöhung. Die Festtage von der dritten Classe, woraus sie sich eben nicht viel machen, und an welchen sie den ganzen Tag arbeiten, sind: *Lavisqueta*, das ist, Enthauptung Johannes des Täufers; *Perit Solabe*, Verklärung Christi, *Guiercoba*, d. i. der Wundertag des Ochsen des heiligen Georgs; *Cipias Soba*, die Messe von Saporias. Ausser diesen Festen sind noch das ganze Jahr hindurch viele Tage, an welchen das Volk abergläubische Gebräuche mit vieler Andacht beobachtet, da sie von Natur geneigt sind, gerne Feiertage zu haben. Einer von diesen Tagen ist der erste Montag im Jahr, und

und in jedem Monathe, den sie Archaki Tufasca, d. i. den neuen Montag, nennen.

Der feyerlichste Festtag aber, den sie in Mingrelien haben, ist der erste Tag des Jahres: denn von diesem, glauben sie, hänge das Glück des ganzen Jahres ab. Die Hofleute, und die sonst eine Bedienung beym Fürsten haben, gehen den Tag vorher nach Hof, und bleiben die ganze Nacht daselbst, damit sie des andern Tages gleich des morgens beym Fürsten seyn mögen. Ein jeder von den Hofleuten verrichtet alsdenn sein Amt. Der Oberhofmeister trägt die mit Edelgesteinen besetzte Krone des Fürsten; der Oberkleiderverwahrer trägt in einem Becken die schönsten Kleinodien; der Mundschenk den schönsten Becher; der Küchenmeister den größten Topf; der Oberstallmeister führet das schönste Pferd vor; der Vorsteher der Hirten, den schönsten Ochsen. Kurz, ein jeder verrichtet das wichtigste Stück seines Amtes. Sie gehen alle in einer Proceßion vor den Pallast des Fürsten; hinter ihnen kommen die Bischöffe und Priester, in ihrem priesterlichen Schmuck; diese tragen die Bilder in ihren Händen, und singen mit heller Stimme: Kyrie Eleison. Sie begeben sich sämtlich in die Zimmer des Fürsten, wo zu gleich die Für-



sein nebst allen vornehmen Herrn und Damen in ihren prächtigsten Kleidern versammelt sind; jeder hat eine Kerze in der Hand. Sie stellen sich alsdenn in eine Reihe, um die Procession vorbeigehen zu sehen; ein jeder berührt etwas von dem, was vor ihm in der Procession vorbeigetragen wird, die Krone, die Juwelen, den Topf, den Ochsen, 2c. denn sie glauben, wer nicht etwas von diesen Dingen am Neujahrstage anrührt, habe das ganze Jahr kein Glück. Sie singen das Kyrie Eleison, und hängen an jede Thür des Pallastes, und an allen Orten, wo sie vorbeigehen, einen Zweig von Epheu. Das Volk hält, so wie der Fürst auch, seine Procession, und ein jeder trägt etwas, das ihm am liebsten ist, und hängt Epheu an seine Thüre. Ehemals war es den Christen verboten, ihre Häuser mit Aesten von Bäumen zu schmücken; allein nach und nach hat man darinnen nachgegeben.

Am Festtage der Erscheinung Christi, den sie Schar corechia nennen, essen sie des Morgens sehr frühe eine Henne, und trinken brav dazu, bitten dabey Gott, daß er sie segnen möge. So fangen sie gewöhnlich alle ihre Feste an, darauf gehen oder reiten sie in die Kirche. Der Priester in seinem priesterlichen

lichen



lichen Schmuck, führet sie von da in einer Proceſſion, an den nächſten Fluß, in folgender Ordnung. Erſtlich gehet ein Mann, welcher die Trompete trägt, davon wir oben geredet haben, und bläſt von Zeit zu Zeit in dieſelbe. Hierauf folgt ein anderer mit einer Fahne, die bey einigen Kirchen in gutem Stand, in andern aber ganz zerriffen iſt. Nach dieſem kommt einer mit einer Schale mit Rußöl, und einer Flaſche, auf welcher fünf Lichter in Form eines Kreuzes befeſtigt ſind; nach dieſem noch ein anderer, welcher das Feuer und das Rauchwerk trägt. In dieſem Aufzug laufen ſie ſo geſchwind als ſie können, ohne alle Ordnung auf den Fluß zu, und ſingen dabey immer: Kyrie Eleiſon. Sie laufen ſo geſchwind, daß ſie oft lange warten müſſen, biß der Prieſter, der inſgemein alt iſt, nachkommen kan. Wenn der Prieſter voller Roth, und gewöhnlich ganz im Schweiß, ankommt, ſo empfangen ſie ihn mit einem Geſchrey, und lachen ihn aus, daß er ſo weit zurück geblieben ſey. Ob ſie ihm nun gleich allerhand Spöttereyen ſagen; ſo bekümmert er ſich doch nichts darum, ſondern lieſt einige Gebete über das Waſſer. Hierauf zündet er das Rauchwerk an, gießt Del in das Waſſer, zündet die fünf Lichter auf der Flaſche an, ſetzt ſolche auf das



Wasser, und läßt sie gleich einem Nachen darauf schwimmen. Er stellt darauf ein Kreuz in das Wasser, und besprengt mit einem Wedel die Herumsiehenden; diese waschen sich in aller Geschwindigkeit das Gesicht, nehmen eine Flasche von diesem Wasser, und gehen damit nach Haus.

Sie haben ein Fest, welches sie Marso-
ba nennen, und als ein Mittel wider die bö-
sen Augen feyern. Es fällt auf den St.
Agnestag; den 21. Januar, und wird in ei-
ner Kirche, Moses und Aaron genannt, ge-
feyert. Diejenigen, die in die Kirche gehen,
bringen Geschenke mit; einer ein wenig Wachs,
ein anderer Stricke, noch andere Zwirn; alles
dieses liefern sie in die Hände des Priesters,
der ihnen damit um den Kopf herum fährt;
alsdenn opfern sie solches dem Bild, damit es
sie für bösen Augen bewahren möge.

Den Donnerstag nach Septuagesimâ ha-
ben sie ein Fest, Cabonoba genannt. An
diesem Tage schlachten sie einen Capaun, zum
Wohlseyn der Familie, und bringen den Tag,
wie gewöhnlich, mit Essen und Trinken zu.
Den Montag nach Seragesimâ enthalten sie
sich vom Fleisch, und essen nichts als Käse und
Eyer,



Eyer, und dieses treiben sie bis auf den Sonntag Quinquagesimá. Dieses Fasten halten sie für die Todten. Den folgenden Montag geht die grosse Fasten an, und dieser Tag ist ihnen ein Fest.

Auf den 10. März fällt das Fest der vierzig Märtyrer. Ob es nun gleich in der Fasten ist, da sie gewöhnlich weder Fleisch noch Fisch essen; so essen sie doch an diesem Tage Fische, weil es ein feyerlicher Festtag ist. Die Mönche singen in ihren Kirchen einige Hymnen zum Lobe der heiligen Märtyrer, und so lange sie singen, setzen sie mitten in die Kirche einen Eimer mit Wasser, in welchem ein viereckiges Kreuz ist, auf welchem auf jeder Seite zehen brennende Lichter stecken, deren in allen vierzig sind. Wenn das Gebet vorbei ist, so tritt der älteste von den Mönchen für den Eimer, und macht eine tiefe Verbeugung vor demselben; er nimmt darauf eines von den vierzig Lichtern, und löscht es im Wasser aus; die andern thun das nemliche, und fahren damit so lange fort, bis alle Lichter ausgelöscht sind.

Das Fest der Verkündigung Maria, und den Palmsonntag feyern sie wie das Fest der vierzig Märtyrer, und essen an diesem Tage



Fische. An dem Palmsonntage weihet der Priester einige Zweige von Oliven, und andern Gewächsen, und theilet sie unter das Volk aus; aber dieser Gebrauch ist nicht allgemein, einige thun es, andere nicht. Es ist eine Gewohnheit im Lande, an denjenigen Orten, wo ein Bild vorbeht, zu feyern, und sich der Arbeit zu enthalten. Die Einwohner ziehen ihre besten Kleider an, und gehen dem Bilde entgegen; einer bringt ihm einen Strick, ein anderer ein wenig Wachs oder Zwirn; der Priester nimmt es, und fährt damit sowohl um das Bild, als um den Kopf desjenigen, der es gebracht hat, herum. Wo das Bild über Nacht bleibt, in diesem Hauffe, oder Flecken, oder Dorf, enthält man sich aller Arbeit. Einige, deren Gewissen mit einem Diebstahl beladen ist, machen dem Bilde ein Geschenk, und bitten um Barmherzigkeit, daß es ihnen verzeihen, und sich nicht über sie oder ihre Familie erzürnen möge. Andere, die Pferde, Kühe, oder sonst etwas gestohlen haben, fürchten sich für der Strafe, und verbitten sich die Beherbergung des Bildes in ihren Häusern; sie vergleichen sich deswegen mit denjenigen, die das Bild tragen, daß sie es gegen eine Belohnung anders wohin einquartiren möchten. Wenn nun die Priester, oder überhaupt, die das Bild

Bild

Bild tragen, die Furcht merken, worinnen ein solcher Uebelthäter ist, so lassen sie ihn nicht so wohlfeil davon kommen; er muß es ihnen theuer genug bezahlen, daß sie das Bild nicht in sein Haus bringen. Sie schieben dabey die Schuld immer auf das Bild, daß es ein ansehnliches Geschenk verlange, weil die Sünde sehr groß sey: und so müssen sie ihnen geben, was sie verlangen. Die Schelmen freuen sich alsdenn über die Einfalt des gemeinen Volks.

Den Sonnabend vor Ostern gehen die Priester in alle Häuser, um sie zu segnen. Sie verrichten dieses, indem sie die Zimmer mit Weihwasser besprengen. Für ihre Mühe giebt man ihnen Eyer oder Käse.

Am Osterfeste bringt der Papas mit den übrigen Priestern seiner Pfarrey, die ganze Nacht in der Kirche zu. Um Mitternacht fängt er an mit der Glocke zu läuten, und auf das heilige Bret zu klopfen, und von Zeit zu Zeit läuten die übrigen alle. Mit Anbruch des Tages blasen sie mit der Trompete Da; noch in der Nacht stehen sowohl Männer als Weiber auf, und kleiden sich auf so gut an, als sie können. Noch vor Tags machen sie sich auf den Weg, um in die Kirche zu gehen; sie



sie nehmen rothe und andre gefärbte Eyer mit sich. Ob es nun gleich noch sehr frühe ist, so haben sie doch schon ihre Andacht verrichtet, welche darinnen besteht, daß sie einige Hühner verzehren, und sich beynabe trunken trinken. In diesem Zustand gehen sie mit Anbruch des Tages in die Kirche. Hier giebt der Priester einem jeden ein Licht, welches nach seinem Character dicker oder dünner ist; bey Hof theilt der Fürst die Lichter mit eigener Hand unter diejenige, die in die Kirche kommen, und selbst unter die Bischöffe, aus. Nunmehr sondern sich die Weiber von den Männern ab, und stellen sich vor der Kirche, unter dem bedeckten Gang, mit brennenden Lichtern in eine Reihe; der würdigste unter den Priestern steigt auf den Thurm, und verkündigt dem Volk die Auferstehung Christi dreyimal mit folgenden Worten: „Isminde Isminda Ocazo Otis amadiri Ctiso Teusi zeliso oria galto gualdga Christi Dga ghi-gharodes;“ und das Volk antwortet ihm: Mardi Macarobels. Zu gleicher Zeit wirft ein jeder etliche Steine gegen die Mauer. Wenn dieses vorbey ist, so gehen sie dreyimal in folgender Ordnung in der Kirche herum. Der Trompeter geht voran, und bläset verschiedenomal; darauf folgt die Fahne, und alsdenn der Priester, hierauf das Volk, so daß die Vor-
nehmen

nehmen voran gehen, und die Gemeinen nach folgen. Die Weiber gehen nicht mit in der Procession, sondern sie bleiben unter dem bedeckten Gang vor der Kirche in einer Reihe stehen. Der Priester singt mit dem ganzen Volk folgenden Hymnus, welchen alle auswendig können, weil er kurz ist:

Ad Gomaza scensa
 Christe Maseovarfa
 Angelosi ugualoth
 Zeth fata scina
 Da evens masghirs
 Givenque Canusa
 Tzeda Sinindi galiza
 Di debe scenda

Diesen Hymnus wiederholen sie oft. Nach der Procession wird Messe gehalten, wobey sie aber eben so wenig Aufmerksamkeit und Andacht beweisen, als wenn sie auf öffentlicher Strafe wären; sie scherzen, plaudern, lachen, und geben einander Eyer. Wenn die Messe vorbey ist, so gehen sie wieder drey mal in der Kirche herum, und singen, wie das erstemal, aber andere Gebeter. Sie bücken sich hierauf, und gehen zur Kirche heraus. Hier gehen sie noch einmal um die Thüre herum; darauf wünscht einer dem andern glückliche Feyer.



Feyertage, und gehen in Gottes Namen nach Haus. Bey Hof haben sie die Gewohnheit, und bringen dem Fürsten nach der Messe ein gebratenes Lamm; er zerreißt solches mit den Händen in Stücken, und theilt es unter seinen ganzen Hofstaat aus; dieses ist ihre besterliche Communion.

Den Ostermontag haben sie ein Fest für die Todten, welches sie auf folgende Art be-
gehen. Des morgens sehr frühe, gehen diejenige, denen dieses Jahr ein naher Anverwandter gestorben ist, zu ihrem Grabe, und nehmen ein Lamma mit. Der Priester stellt sich auf das Grab, und segnet das Lamm mit einigen Gebeten; hierauf schlachtet er solches, und sprengt sein Blut auf das Grab des Verstorbenen, zur Ruhe seiner Seelen. Dieser Gebrauch ist bey den Mingreliern in der Pfarrey Siporias, ganz und gar abgekommen. Die römischen Geistlichen stellten ihnen vor, daß es eine jüdische, nicht aber eine christliche Ceremonie wäre. Wenn das Lamm geschlachtet ist, so geben sie dem Priester den Kopf und die Füße, das übrige nehmen sie mit nach Haus, und kochen es. Gegen Mittagzeit gehen sie alle in die Kirche, und bringen auf einem Karn, allen Vorrath, den sie zum festlichen



lichen Mahl brauchen, mit; einen Tisch zum Essen, einen Kessel voll von ihrem Brey, einen Korb mit Brod, Eyer und Käse, hartgesottene Eyer von allerhand Farben; einen andern Korb mit Fleisch, nebst zwey grossen Flaschen Wein. Alles dieses setzen sie auf das Grab, und der Priester segnet es; für sich bekommt er Eyer, Käse und Brod. Eine jede Familie giebt ihm etliche Ellen Tuch, und etliche Hemder. Diejenigen insonderheit, denen dieses Jahr ein naher Anverwandter gestorben ist, sind bey dieser Gelegenheit besonders freygebig, und beschenken den Priester. Sie gehen darauf alle mit einander auf eine Wiese, welche vor der Kirche ist; hier theilen sie sich in zwey Theile, und setzen sich zu Tische. Der Priester sitzt an einem Tisch allein. Ehe sie anfangen zu essen, so ertheilt ihnen der Priester den Segen mit lauter Stimme. Sie schicken von einem Tisch zum andern zu essen und zu trinken. Endlich steht die eine Gesellschaft von Tisch auf, und begrüßt die andere mit singen; diese bedankt sich, indem sie derselben zu essen und zu trinken schickt. Hierauf steht die andere Gesellschaft vom Tische auf, und erweist der andern die nemlichen Höflichkeiten. Gegen Abend stellen die Weiber eines jeden Quartiers einen Tanz nach ihrer Art an, der
bis



bis in die Nacht dauert; alsdenn gehen sie nach Hause.

An dem Himmelfahrtstage, den sie Amegleba nennen, verrichten sie ihre gewöhnliche Andacht, schlachten Schweine und Hühner, und halten eine gute Mahlzeit. Jeder zündet ein Licht an, wirft ein Korn Rauchwerk in das Feuer, und bittet Gott, daß er ihnen diesen Tag wieder glücklich wolle erleben lassen, und daß er die Bienen segnen wolle, damit sie viel Wachs und Honig bekommen mögen. An Pfingsten feyern sie auch das Fest Allerheiligen, welches sie auf die ihnen gewöhnliche Art begehen. An diesem Tage essen sie ausserordentlich stark, weil gleich am folgenden Tag das Fasten des heiligen Peters angeht.

An dem Festtage dieses Heiligen, welchen sie Petroba nennen, fangen sie gleich nach Mitternacht ihre gewöhnliche Andacht an, und essen Spanferkel und Hühner; wenn sie die Trompete und die Glocke hören, so gehen sie in die Kirche. Der Priester hält Messe. An diesem Tage tragen sie Körbe mit Brod, Birnen und Haselnüssen auf die Gräber der Todten. Nach der Messe kommt der Priester hieher, und segnet sowohl die Personen, als auch die Speisen.



fen. Ein jeder giebt ihnen ein Almosen; hierauf gehen sie zum theil nach Hauſſe, zum theil bleiben ſie in der Kirche, oder bey den Gräbern, und eſſen und trinken. Ehe ſie forgehen, machen ſie ein halbes Kreuz vor der Kirche. Hier iſt noch anzumerken, daß ſie an den Sonntagen ihre Ochſen nicht an Pflug ſpannen, noch ſonſten einige Arbeit verrichten.

Das Feſt-Maria Himmelfahrt, welches ſie Marasina nennen, fangen ſie mit Anbruch des Tages auf gewöhnliche Art mit Eſſen und Trinken an. Ihr vornehmſtes Gericht iſt ein junges Huhn, welches ſie mit Oele ſalben; beydes muß von dieſem Jahre ſeyn. Vor dieſem Tage eſſen ſie nichts von beyden, verkaufen auch nichts davon; ſie ſagen, es ſey ihnen nicht erlaubt, junges Federvieh und neue Müſſe vor dem St. Petersgebet zu verkaufen. Dieſe Gebete haben zum Gegenſtand, Gott zu bitten, ihre Hühner zu vermehren; die Weiber verrichten inſonderheit dieſe Gebete. An dieſem Tage ſegnen ſie auch die Felder und die Wieſen auf folgende Art. Sie nehmen drey Blätter von derjenigen Frucht Gorn, woraus ſie ihr Brod bereiten, einen kleinen Zweig von Erdbeeren, und ein wenig Wachs; hieraus machen ſie etwas; das einem Aſte ähnlich iſt. Dieſen
laſſen



lassen sie durch einen Priester segnen, tragen ihn alsdenn auf ein besäetes Feld, und stecken ihn da in der Mitte in das Erdreich. Sie glauben, daß hiedurch ihre Felder vom Donner, Hagel und andern Ungewittern befrehet bleiben. Indem sie ihn in die Erde stecken, so verrichten sie etliche Gebeter, und empfehlen ihre Felder Gott und dem Bilde. Endlich halten sie ein herrliches Gastmahl auf eben diesem Felde: denn ohne Essen und Trinken hat ihre Andacht keine Wirkung.

Sie haben ein Fest, welches sie Elioba nennen, und dem Propheten Elias zu Ehren feyern. Diesen rufen sie an, wenn sie Regen nöthig haben. Zu dem Erde schlachten sie zu Ehren dieses Heiligen Ziegen. In der Kirche zu Siporias versammeln sich zwölf Priester, und halten eine Messe; darauf verzehren sie die Ziege, und trinken so lang, bis sie betrunken sind. Dies Fest fällt auf den zoten July.

Den 14ten Sept. haben sie zu Siporias noch ein anderes Fest, welches sie Sipiassoba nennen. Es ist zugleich Markt daselbst; das Fest dauert vom Montage bis an den Sonntag. An diesem Tage bringen sie das Bild des heiligen Georgs in die Kirche des Orts. Weit
bey



bey diesem Feste, wegen des dabey einfallenden Markts, ein grosser Zulauf von Menschen ist, wovon der grösste Theil armenische und georgische Kaufleute und Juden sind; so wird daselbst ein grosser Handel mit allerhand Waaren getrieben, besonders kurzer Waare und Zeugen, welche man gegen die Landesproducte vertauscht. Durch diesen Zulauf von Menschen bekommt das Bild ansehnliche Geschenke von denenjenigen, die um des Betens willen dahin gekommen sind: allein diese Geschenke sind von keiner besondern Erheblichkeit, Stricke, Wachs, Zwirn und dergl. Manchmal macht man ihm auch ein Geschenk von Silber. Es sind wenig Personen im Lande, die nicht auf dieses Fest gehen. Man hat Jahre gehabt, wo mit den Geschenken, die den Bildern gemacht worden sind, zehen Karren beladen worden sind. Zu dieser Zeit haben die Priester ihre Hände voll zu thun, um Messe zu halten. Aber da nach Art der Griechen in jeder Kirche täglich nicht mehr als eine Messe gehalten werden darf; so schlagen sich oft mehr als ein Duzend Priester zusammen, und halten eine Messe in Gesellschaft, wo oft einer, wenn die Messe schon halb geendigt ist, noch dazu kommt.

Den 21. October feyern sie ein Fest, wegen der Wunder, welche der heilige Georg in K. n. Persien. I. Th. U a ihrem



ihrem Lande zum Vorthail eines fremden Heiden, der über hundert Meilen weit hergekommen war, verrichtet hat. Die Sache verhält sich also. Zur Zeit, da die griechische Kirche noch mit der lateinischen vereinigt war, wollte ein Heide, der die vielen Wunder, die der heil. G. verrichtet hatte, hörte, solches nicht glauben. Da ihm nun die Christen zuredeten, er möchte doch nicht so hartnäckigt seyn, dasjenige zu glauben, was ihm so viele Leute versicherten; so antwortete er: „Ich will euern Erzählungen von eurem Heiligen glauben, wenn er mir noch vor morgen einen von meinen Ochsen, den er ihnen beschrieb, hieher bringen wird.“ Was geschah? in der folgenden Nacht war der Ochs da, ob er gleich über hundert Meilen entfernt gewesen war. Man schlachtete den Ochs, und theilte ihn unter das Volk, welches haufenweis herbey gelaufen war, aus. Das Andenken dieser Begebenheit zu erhalten, zwingen sie alle Jahre etliche Tage vor dem Fest, einen, der gern Priester werden will, den schönsten Ochs, den er finden kan, in dem Namen des heiligen Georgs zu stehen; sie geben alsdenn vor, daß dieser Heilige alle Jahre, an dem nemlichen Tage, einen Ochs entführe, und an denjenigen Ort bringe, wo das Wunder geschehen seyn soll. Man muß deswegen

vier-



vierzehnen Tage vor dem Fest seine Ochsen wohl verwahren, denn ein jeder sucht den schönsten Ochsen, den er finden kan, zu stehlen; denn sie sagen: „Kan der heilige Georg einen Ochsen stehlen, so können wir es auch.“ Ein jeder glaubt also, daß er ungestraft stehlen könne. Verschiedene Griechen und Ausländer haben sich die Mühe genommen, den Betrug, den sie bey dieser Gelegenheit spielen, zu entdecken; sie sind deswegen die ganze Nacht um die Kirche, in welche der heil. Georg den Ochsen alle Jahre bringen soll, herum gegangen, und haben gefunden, daß die Priester bey Einbruch der Nacht einen Ochsen in die Kirche führen, ihn daselbst mit Stricken anbinden, und den andern Morgen dem Volk weiß machen, der heilige Georg habe ihn gebracht. Es untersteht sich kein Mensch sich um selbige Zeit der Kirche zu nähern: denn sie überreden das Volk, wer alsdenn bey der Kirche sey, den töde der heilige Georg. Die Bischöffe wissen den Betrug, aber sie schweigen dazu.

Diese Kirche des heiligen Georgs steht in dem Dorfe der Issorier, nahe am schwarzen Meere, in dem Bisthum Bediel. Die benachbarten Völker, so gar die Barbaren, haben eine grosse Ehrfurcht für dieser Kirche,



dermassen, daß sich die Ungläubigen, die dort herum wohnen, nicht unterstehen, sie zu plündern, ob sie gleich diebische Nationen sind, und wohl wissen, daß viel Silber und Edelgesteine in der Kirche sind. Die Thüren dieser Kirche sind mit silbernen Platten bedeckt, auf welchen das Bild des Heiligen und seiner Wunder in getriebener Arbeit vorgestellt ist. Niemand getraut sich diese Kirche zu bestehlen. Diese Furcht kommt unter andern daher, weil in dieser Kirche einige Spiese, und ein auf beyden Seiten spitziger Pfahl, in der Gestalt eines Pfeiles, von einer solchen Schwere ist, daß ihn kein Mensch von der Stelle bringen kan. Sie glauben, dieses wären die Waffen dieses Heiligen, womit er einen jeden auf der Stelle töde, der einen Raub an dieser Kirche begehen wollte. Die Furcht für diesen Waffen ist so groß, daß sie ihnen eben die Ehrerbietung beweisen, als dem Bilde des Heiligen selbst.

Den Tag vor dem Fest begiebt sich der Fürst in Begleitung des Catholicos, der Bischöffe, und des ganzen Adels in die Kirche, und sieht nach, ob nicht etwa ein Ochs darinnen versteckt sey; hierauf verschließt er die Thüre, und versiegelt sie mit seinem Petschaft;

des



Des morgens begibt er sich mit dieser ganzen Gesellschaft wieder zur Kirche, untersucht sein Siegel, eröffnet die Kirche, und findet den Ochsen darinnen, den der Heilige diese Nacht dahin gebracht haben soll. Die Luft ertönt alsdenn von einem allgemeinen Freudengeschrey. Sogleich tritt ein junger Mensch, der besonders hiezü befehligt ist, mit einer Art, die sonst zu nichts anders gebraucht wird, herbey, zieht den Ochsen zur Kirche hinaus, schlachtet und zertheilt ihn in viele Stücke. Der König nimmt das erste Stück davon, hierauf werden an den König von Imirette, und an den Fürsten von Guziel durch Eilboten Stücke geschickt; alsdenn bekommen die vornehmen Herrn von Mingrelieu, und die Mönche davon: sie essen aber nichts davon, weil sie überhaupt kein Fleisch essen, sondern geben es ihren Hausgenossen und Bedienten. Viele von dem Volk essen dieses Fleisch auf der Stelle mit grosser Hitze und Andacht; andere salzen es ein, und räuchern es, indem sie es für eine gute Arznei in Krankheiten halten. Wenn der Ochse geschlachtet wird, so geben sie genau Achtung, was er für Bewegungen mache, um daraus einige Wahrsagungen zu ziehen. Wenn sich der Ochse nicht fangen lassen will, oder wenn er stößt; so glauben sie, daß ihnen in diesem Jahre ein Krieg

A a 3

bevor

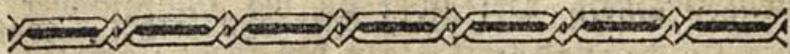


bevorstehe; hat er sich kothigt gemacht, so vermuthen sie ein fruchtbares Jahr; hat er sich naß gemacht, so hoffen sie eine gute Weinerndte; hat er braunrothe Haare, so bedeutet es ein Sterben unter den Menschen und Pferden; ist er von anderer Farbe, so ist es ein gutes Zeichen. Ob nun gleich fast in keinem Jahre diese Vorbedeutungen eintreffen; so bleiben sie doch einmal wie das andere bey ihrem Aberglauben.

Am Weyhnachtsfest halten sie um Mitternacht eine Messe; aber es ist vielmehr eine Lustbarkeit, als eine Messe: denn da sowohl Geistliche als Weltliche, die ganze Adventszeit hindurch Fasten haben, welches beynah vierzig Tage dauert; so sind sie diese Zeit über sehr ausgehungert. Sie schlachten also in der Mitternacht Hüner und Capaunen, und fangen an zu essen und zu trinken. Dieses treiben sie fort, bis es Tag wird; bitten dabey Gott, daß er sie das Weyhnachtsfest noch oft wolle erleben lassen. Des morgens gehen sie halb trunken in die Kirche, und nehmen ganze Körbe voll Brod, Käse, Eyer, Rosinen, Aepfel, welsche und Haselnüsse, und andere Lebensmittel mit, legen sie auf ihre Gräber, und hören die Messe. Wenn diese vorbey ist, und sich der
Priester



Priester entkleidet hat, so nimmt er das Rauch-
faß und ein Buch in die Hand, und gehet von
einem Grabe zum andern, und betet. Unter-
dessen zündet jeder sein Licht an, und wirft et-
liche Körner Rauchwerk in das Rauchfaß;
hierauf giebt jeder dem Priester ein Brod.
Einige bringen auch Tauben mit zu den Grä-
bern, schlachten sie, und sprengen das Blut auf
die Gräber.



Drey und zwanzigstes Capitel.

Von den heiligen Orten, die sie zu
Jerusalem haben.

Die Mingrelier haben zu Jerusalem eine
Capelle, in welcher sie den Gottesdienst
in ihrer Sprache, aber nach griechischen Ge-
bräuchen halten. In dieser Capelle ist das
Loch, in welchem das Creuz Jesu Christi ge-
steckt war. Vorher waren die Franciscaner
in dem Besiß dieser Capelle; aber der Sul-
tan von Aegypten nahm ihnen solche, und gab
sie diesen Völkern zur Vergeltung der Dienste,
die sie ihm in verschiedenen Kriegen gethan hat-
ten. Es brannten ehemals sieben und vier-
zig Lampen in dieser Capelle; aber die jehigen